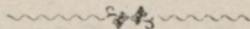


# Betrachtungen.





## Vergänglichkeit.

Warum scheinst Du so prächtig, gold'ne Sonne,  
Und ladest mich zur Lust auf Flur und Hain?  
Warum treibt's mich hinaus, warum zieht Wonne  
In meine tiefbewegte Seele ein?

Lockt trügerisch mich von dem Schutz der Hütte,  
Von ihr hinweg Dein glänzend strahlend Bild,  
Daß frei der Sturm mir um die Glieder wüthe,  
Wenn jenes sich in Wetterwolken hüllt?

„Ich scheine wieder“ spricht die Sonne;  
Der Sturm knickt wieder Deine Wonne.

---

Vergänglichkeit ist unser Fluch und Segen  
Kein Mensch darf ungestört glücklich sein —  
Auf hellen Sonnenschein folgt Sturm und Regen;  
Doch folgt dem Regen wieder Sonnenschein.

Es wechselt unser Loos in hellen dunklen Farben  
Des Glückes Sterne steigen auf und ab,  
Die tiefsten Wunden heilen und vernarben;  
Doch Glück und Wunden deckt ja einst das Grab.  
In ihm verstummen alle Freuden,  
Dort endet friedlich Schmerz und Leiden.

---

Vergänglich sind: der Glanz, die Pracht, die Schätze,  
Vergänglich ist der Ehrsucht eitler Ruhm,  
Vergänglich sind der Sterblichen Gesetze, —  
Die Zeit stürzt Mammon, Säulen, Throne um.  
Fortunens Horn bescheert oft Gold den Armen  
Der Niedrige steigt oft zu Glanz empor,  
Gesetzes Strenge löst sich in Erbarmen;  
Bedrängter Unschuld leiht das Recht sein Ohr.  
So zieht wie Frost und Gluth im Fieber  
Bald Macht, bald Noth an uns vorüber.

---

Wenn unser Geist durch's weite Weltall schwebet  
Getragen von der Kunst und Wissenschaft,  
Die Erd' durchbohrt den todten Stein belebet,  
Und wieder auf sich zu den Sternen rafft;  
Soll dieses Streben wohl vergänglich heißen,  
Vergänglich sein des Geistes höchster Glanz,

Auf welchen stolz die Erdenjöhne weisen,  
Verblüh'n auch dieser hehre Strahlenkranz?  
Wenn Wahrheit, Recht nicht mitbestehen  
So wird auch dieser Kranz vergehen.

Dein Geist, o Mensch, der Himmel und die Erde  
Das große All in kühnem Fluge mißt, —  
Ist klein, wenn er des Weltengeistes „Werde“  
Wenn er der eig'nen Ohnmacht stolz vergißt.  
Wenn Macht und Glanz und Heldenruhm dich ehren  
Und Wissen, wie der Künste hoher Schwung  
In Dir den stolzen Dünkel nur vermehren,  
Wenn Du sie mißbrauchst nur zur Knechtigung,  
Dann wird der Kranz Dir bald entfallen:  
D'rum suche Freiheit, Recht vor Allen.

## Allerseeelen.

Viel hundert Kerzlein flimmern helle  
Und über Gräbern weint es stumm, —  
An frommgeschmückter Todesschwelle  
Zieht's leise schluchzend still herum;  
Gar manches Kind wallt heute trauernd  
Zum Grab' des guten Mütterleins  
Gar manche Waise fühlt heut' schauernd  
Den Jammer des Verlassenseins,  
Und da und dort bethaut die Hügel  
Der Liebeszoll der Thränenfluth; —  
Wo unter unlösbarem Siegel  
Ein heißgeliebtes Wesen ruh't.  
Hast Jene, die der Hügel decket,  
Im Leben Du geliebt, geehrt,  
Bleibt Dir, ob nichts auch Todte wecket;  
Noch trauernd milder Trost bescheert.  
Dem aber, der ein Herz gequälet,  
Bis es von Gram und Kränkung brach,

Kein Trost die schuldige Brust beseelet,  
Umsonst der Reue spätes Ach!  
D'rum sollst Du liebend an Dich schließen  
Ein jeglich Herz, das sich Dir nah't,  
Sein Erdenweh' ihm zu versüßen  
Gereu Dich Opfer nicht und That.  
Dann kannst Du vorwurfsfrei beweinen  
Was auch die Gruft Dir bergen mag,  
Und trostleer wird Dir nie erscheinen  
Der stille Allerseelestag.

## Zur Beherzigung.

Sowie der Blume Duft entschwebet  
Aus süßem Kelche himmelwärts,  
So wehet auch ein holder Zauber  
Aus jedem reinen Frauenherz.

Den Duft magst Du entzückt genießen,  
Doch stirbt das Blümchen, wenn man's bricht,  
Flieh' nicht den Zauber schöner Augen  
Nur schon' das Herz und kränk' es nicht.

Du kannst als Schmetterling wohl flattern  
Von Duft und Zauber hoch beglückt;  
Doch weh', wenn Du als Sturmwind nahest  
Der schonungslos die Blumen knickt.

Drum lose, tändle, scherze, flattere,  
Gar bald die Kraft der Schwingen bricht,  
Flieh' nicht der Frauen holde Nähe,  
Nur schon' ihr Herz und brich' es nicht.

---

## Frühlingsgedanken.

Wie ein schöner märchenhafter Kindertraum  
Ist der holde Frühling eingeklehret,  
Blüthenduft durchweht so süß den weiten Raum,  
Flur und Hain sein milder Hauch verkläret;  
Aus den Lüften  
Tubeln nieder  
Auf die Triefsten  
Frohe Lieder,  
Bienen summen um die zarten jungen Blüthen.  
Die aus bunten Kelchen süßen Nektar bieten.

Neues Hoffen schwellet fast ein jeglich Herz,  
Segenswünsche für der Saat Gedeihen  
Heben mit dem Blick sich flehend himmelwärts,  
Hände sich der Arbeit eifrig weihen.  
Himmelsfegen  
Bring' uns Sonne!  
Thau Regen!  
Strahle Sonne,  
Daß zur kräft'gen Frucht ersteh'n die jungen Keime  
Daß zur Wahrheit werden unseres Hoffens Träume.

Ach so Manchem schwand sein schöner Frühlingstraum  
Arm und segensleer blieb ihm sein Sommer,  
All sein Hoffen, es zerrann wie Schaum,  
Und sein heißer Muth, wie bald verglomm er,  
Seines schönen  
Lenzens Lieder,  
Ach sie tönen  
Nimmer wieder;  
Keine Früchte brachten seines Frühlings Blüthen  
Sie zerbrach der Lebensstürme Wüthen.

Glücklich, wer des Schicksals felt'nen Genuß genießt  
Seines Strebens Frucht gereift zu sehen; —  
Dem der Ernte Glück des Spatens Müh' versüßt  
Neuen Muth's darf der zur Arbeit gehen.  
Wer sein Streben  
Sieht gelingen,  
Darf sein Leben  
Froh verbringen.  
Weil belohnt er sieht des Schaffens Mühen  
Und ihm reine Freuden d'raus erblühen.

---

## Herbstbetrachtung.

Feuchtkühle Nebel durch die Wälder schweifen,  
Es sinkt das Laub und es erbleicht die Flur —  
Nach Süden dort schon Wandervogel streifen  
Zum langen Schlaf bereitet sich Natur.

Der Wanderspinne blüthenweiß' Gewebe —  
— Wohl Fäden für das nahe Winterkleid? —  
Schwebt durch die stillen Lüfte hin — die Nebe  
Ihr köstlich Blut dem frohen Winzer beut.

Und von des Frühlings längst verscholl'nen Klängen  
Wie Echo es durch stumme Auen fliegt, —  
An feuchtbethauten fahlen Wiesenhängen  
Zeitlose ihren letzten Falter wiegt.

Das ist der Herbst, — das ruhige Entschlafen  
Der Mutter Erde nach vollbrachter Pflicht,  
Nach unermülich überreichem Schaffen  
Von Blüthen-Duft, und Frucht, von Strahl und Licht.

Ein rührend Bild von Mutterherzens Walten  
Dem liebvoll sorgend Stund für Stund vergeht,  
Bis seine Pulse stocken und erkalten  
Und bis in treuer Brust es stille steht.

## Blut und Thränen.

Ach in Strömen fließt das junge Blut  
Fließt vielleicht nur für ein eitel Wähnen,  
Für ein eingebildet täuschend Gut; —  
Selle Bäche stürzen nach von Thränen,  
Bis ein trostlos Jammermeer sie eint,  
Ach! zusamman' geblutet und geweint.

Für der Freiheit göttlichen Gewinn  
Will der Jüngling Blut und Leben wetten;  
Doch rafft solches Spiel oft Beides hin,  
Sein Vermächtniß sind noch straffre Ketten;  
So verblutet mancher Mutter Kind,  
Thränen nur der Armen Erbtheil sind.

Für die Freiheit und des Hauses Glück  
Zieht der Vater thränend von den Seinen,  
Blutend kehrt er wohl auch nicht zurück,  
Hörst die Gattin und die Kinder weinen,  
Um ihr theuerstes, ihr höchstes Gut,  
Um den Vater? — ach er liegt im Blut.

Forscht am Schlachtfeld der entsetzte Blick  
Nach des Blutes Gründen, wird man sagen:  
Für die Freiheit und für Heil und Glück  
Haben Brüder sich erwürgt — erschlagen. —  
Ihränend zagt der Blick bei solcher Saat,  
Ob aus ihr entkeimen Glück dem Staat.

Wenn jedoch die Saat zum Segen reift,  
Wenn im Blut die Völker sich versöhnen,  
Sel'ger Frieden Herz um Herz ergreift;  
Oh! dann fließt in Strömen Freudenthränen!  
Ihr, der Liebe süßestes Gepräg. —  
Waschet Blut und Haß und Groll hinweg!

## Des Tyrannen Tod.

Mit stierem Blick und hohlen Wangen,  
Gefoltert von Gewissenspein,  
Von grauem Traumgesicht umfangan,  
Wälzt sich bei matter Anpel Schein  
Ein greiser Sünder auf dem Pfähle  
Von Eiderdunen und Damast,  
Der Schreckensbilder bunt' Gefühle  
Im Fiebertraum sein Hirn umrast.

Die Stunde naht, er fühlt das Ende, —  
Entsetzen flammt durch Mark und Blut,  
Kein Trost mehr, der die Qualen wende —  
Das Schuldbewußtsein facht die Gluth,  
Und Angst und Grausen schnürt die Kehle,  
Aus der sein letzter Athem leucht,  
Er weiß, ihm trauert keine Seele,  
Es wird um ihn kein Auge leucht. —

Und seines Lebens frevelnd Walten,  
Kollt sich vor seinem Geiste auf,  
Es tauchen rächende Gestalten  
Aus der Vergangenheit herauf; —  
Und wie sie auf und nieder schweben,  
Trifft blitzend strafend ihn ihr Blick,  
Aus keinem lächelt ihm Vergeben  
Für das durch ihn zerstörte Glück.

Die Schreckensbilder zu verjagen,  
Kafft er sich wild entsetzt empor;  
Umsonst! — der Opfer schaurig Klagen,  
Wächst gräßlich saugend um sein Ohr: —  
Da will er seine Hände falten, —  
Sein Mund bewegt sich zum Gebet; —  
Die Hände sinken und erkalten,  
Und röchelnd stöhnet er „zu spät!“ —

Die zum Gebet bewegten Lippen  
Sie schließen trampfhaft zuckend sich,  
Das Herz ruft pochend an den Rippen  
Stirb ohne Trost, du Wütherrich!  
Der armen Opfer Blut und Thränen,  
Steh'n in dem großen Schuldenbuch,  
Des Menschenrechts — für dessen Hohnen  
Dich trifft der Mit- und Nachwelt Fluch!

